Tagebuch von Gustav I. von Reininghaus (1851 – 1883) während seiner Studienzeit am Polytechnikum in Zürich, 1869 – 1871

Transkription Ulrike Reininghaus

(Anm.: Zwecks besserer Lesbarkeit wurden in der Transkription die Satzzeichen etwas angepasst und unleserliche Wörter mit xxx gekennzeichnet. Ulrike Reininghaus)

Zürich, am 19.8.1869

Fürchte dich nicht, freundlicher Leser, dem dieses Buch vielleicht einmal in die Hände fällt, wieder ein Tagebuch zu finden, wie es schon hunderte gibt, ein Buch, in welchem wirklich jeder Tag, gleich ob bedeutungsvoll oder einförmig, verzeichnet ist; ein Buch, welches aber geschrieben ist, um ein Tagebuch zu schreiben oder besser geschrieben zu haben. Ich habe die Absicht, nur jene Momente aus der Zeit, welche ich fern von der Heimat zubringe, zu beschreiben, von denen ich glauben kann, dass ich auch noch nach 10 u. 20 Jahren mit Interesse, sei derselben was immer für eine Art, zurückdenken werde. Dies ist die erste Bestimmung des Buches. Die 2te und wichtigere ist die, gleichsam mein Regulator u. Erzieher zu sein.

Bin ich, was in der Fremde so leicht geschieht, recht verstimmt, und glaube beim Fenster hinauszuspringen und zu Fuße nach Hause laufen zu müssen, so will ich mich hinsetzen und ruhig schreiben, und so hoffe ich wenigstens, dann werde ich mich auch immer beruhigen. Diese Hoffnung trieb mich an, vor einer halben Stunde zum Buchbinder zu laufen und dieses Buch um 7 Francen zu kaufen. (Schade! Wenn ich ein Jahr lang meine tiefen Gedanken hineingeschrieben habe, ist es nicht mehr die Hälfte werth!).

Ebenso werde ich, wenn ich wieder schreibe, in welch heiterer Stimmung ich am Tag vorher gewesen, darüber nachdenken, ob ich nicht zu heiter gewesen bin.
Doch wozu lange Einleitungen?
Ich will mich ganz einfach in der Fremde gegen jemanden ausplauschen können, erzählen können, was ich thun, auch was ich denke, und der jemand sei dies kleine Buch. Stummer Freund!

Nachtrag. Freitag, 16.8.

Der Abschied von Mama u. Schwestern in der Station Alten (dort theilt sich die Bahn in die Strecken nach Basel und Zürich) führte ich mit mehr Fassung u. kühn durch, als ich mir selbst zugetraut hätte. Doch bin ich sicher, ihn nie zu vergessen.
3 Stunden später war ich in Zürich. Meine Hausfrau Mad. Cherbuliez war aber nicht zu Hause, ebenso wenig ihre Tochter. Es war ½ 7 Uhr des Abends. Ich wurde in meine Zimmer geführt. Zum ersten Mal allein in der Welt, 100 Meilen von „zu Hause“!

Samstag 17.8.

Am Morgen packte ich meine Koffer aus; mit jedem Rock, den ich in den Kasten legte, glaube ich mich weiter von zu Hause zu entfernen. Mehrere kleine Geschäfte, die zu besorgen waren, machten, dass dieser Tag außer während des Briefschreibens mir keine Zeit zu Reflexionen ließ. Am Abend war ein älterer Herr aus Paris bei den Damen zu Besuch, ein Franzose durch und durch. Wie ganz anders sind doch die Deutschen!

Sonntag.
Einer der traurigsten, die ich bis jetzt erlebt! Schon am Tage vorher hatte ich etwas Unwohlsein, die Folge des hiesigen Wassers, verspürt; dieses Unwohlsein steigerte sich am Sonntag so sehr, dass ich keinen Bissen mehr zu Mittag essen konnte. Nach dem Essen (der anderen) ging ich von heftigen Leibschmerzen gequält in mein Zimmer und legte mich auf's Sofa.
Nach einer halben Stunde unerquicklichen Schlafes erwachte ich in einem noch unangenehmeren Zustand als vorher, nach Beseitigung der Schuhe legte ich mich ins Bett und erwachte nach 2 Stunden mit etwas gelinderten Leibschmerzen, aber heftigem Kopfweh. Ich starrte ruhig beim Fenster, das meinem Bette gegenüber liegt, hinaus; das Wetter, welches die beiden vorhergehenden Tage prachtvoll gewesen war, hatte sich in ein wüstes, regnerisches und stürmisches verwandelt.

In meinem Zimmer war es schrecklich still geworden. Ich dachte an das Poltern der kleinen Geschwisterln zu Hause, an mein Zimmer, wer mir wohl Gesellschaft leisten würde, wenn ich unwohl wäre, wie oft Mama hereinkommen würde, dazu meine körperlichen Schmerzen – ist es mir zu verargen, dass ich wie ein kleines Kind anfing zu weinen?
Dass ich eine halbe Stunde in diesem Zustand verharrte, was allerdings unmännlich. Indessen will ich ja meine Fehler auch aufschreiben als abschreckendes Exempel.

Montag und Dienstag erholte ich mich, obwohl sehr langsam, von meinem Unwohlsein. Ich hätte nicht geglaubt, dass es mich so schwächen würde.

Mittwoch
Gott sei Dank! Ich bin genug gesund u. stark, um einige Stunden hintereinander studieren zu können.
Tag und Nacht steht mir in Wirklichkeit nur im Geiste das Polytechnicum vor Augen, welches seine Opfer der Aufnahmeprüfung fordert. Trotz dieser unangenehmen Aussicht bin ich noch leichtsinnig genug, die Abendstunden von ½ 8 – 9 in Gesellschaft von Frl. Cherb. (Anm.: Cherbuliez) sehr sorglos zu verbringen.

Welch merkwürdiges Mädchen! Sie verbindet Weiblichkeit und Anmuth im Gespräch mit dem Character eines Mannes. Und ihre Anschauungen sind so freisinnig, gründlich durchdacht und unegoistisch wie die geistreichsten Frauen nicht haben, am wenigsten Französinnen. Ist dies nicht ein merkwürdiger Satz: Ich achte die Deutschen mehr und stelle sie höher als mein Volk. ….?

Ich habe lange über einen Frauencharacter nachgedacht, der ihr ähnlich wäre, der nicht nur in Handlungen, sondern auch in Gedanken und Ansichten so selbstständig ist; konnte mich aber nicht entsinnen, obwohl mir der Character so bekannt vorkam. – Endlich ist's mir eingefallen; ich kenne ihn; aber nicht in Wirklichkeit, sondern nur im Buche – es ist dieselbe Person wie in „Geheimnis der alten Mamsell“ von Marlitt.

Oft kommt es mir vor, als ob sich Frl. Aline ihre selbstständigen Anschauungen durch ein schweres Opfer erkauft hätte.

Freitag
Gestern abends und heute beim Frühstück war ein Frl. Salis vom Graubündner Kanton hier. Eine Dame, welche mit allen Menschen, ich glaube selbst Greisen, gemeinsame

Bekanntschaften hat, deren Routine darin besteht, dass sie mit allen Leuten über alles spricht, einen guten Athem besitzt, und ziemlich naiv ist.

Was mir an ihr aufgefallen ist, war das Interesse, das sie an einem Gegenstand nahm, während sie doch mit gleichmäßiger Ruhe davon sprach. Noch merkwürdiger war mir, dass sie bei der größten Heiterkeit und Sorglosigkeit die 3 Runden nicht ein einziges Mal laut auflachte. Eine Österreicherin brächte das nicht zu Stande; ich will damit aber nicht sagen, dass das Benehmen der einen oder der anderen deswegen vorzuziehen wäre.

Samstag, 25.9.
Eine herrliche Entdeckung! Zu Weihnachten über 14 Tage Ferien!
Ich weiß noch immer nicht, ob ich mit jenem griechischen Philosophen übereinstimmen soll, der das größte Glück in der beständigen Ruhe der Seele fand, oder mit jenem einfachen Mann, der, als er diese Theorie hörte, meinte, das wäre überaus langweilig.

Oft lege ich mir die Frage vor, ob es denn nothwendig sei, sich in der kurzen Zeit, in der man zusammen lebt, auch noch zu trennen? – Mir ist fast um Antwort bange.

Wenn ich aber jetzt auf das Wiedersehen zu Hause denke, an die Freude der Eltern, Geschwister, und an die vielen angenehmen und unangenehmen, aber doch jedenfalls interessanten Veränderungen, welche ich finden werde – dann kommt mir die 2te Ansicht natürlicher vor.

Sonntag
Was ist doch der Mensch von Gewohnheiten abhängig! Und wie schwer wird man seinen Aberglauben los! Ohne Kalender hätte ich ruhig weiterstudiert; so musste ich aber, weil es Sonntag war, einen anderen Rock anziehen, und nachdem ich in der Kirche war, mir zureden wie einem kranken Thier, bis ich wieder ordentlich in's Ochsen (Anm: Gasthaus) hineinkam.

Einen düsteren und bösartigen Eindruck hat mir das Wettrennen vom Circus hinterlassen. Kann es so schlechte Pferde geben wie vom Circus, und so schlechte Reiter wie die Züricher Herrn!?
Die Züricher sogenannte feine Welt ist schrecklich: Kleinstädter und Aristokraten im ärgsten Grad. Ich glaube, die Damen zählen sich zuerst gegenseitig die Volant an den Kleidern ab, bevor sie grüßen, und die Herren recapitulieren gegenseitig ihre ganze Biographie, wenn sie sich begegnen.

Ich glaube, Gleichheit im gesellschaftlichen Verkehr herrscht nur in Frankreich. So hat jede Nation ihre Vorzüge. Aber die deutsche gewiss nicht am wenigsten.

Mittwoch, am 29.
Nach langem, vergeblichen Bestreben endlich Bolley (Anm.: Pompejus Alexander Bolley, 1812 – 1870, Direktor des Polytechnicums von 1859 – 1865, Ordinarius für technische Chemie, pharmazeutische und forensische Chemie, Agrikulturchemie und Toxikologie) getroffen! Was für ein edles Denkergesicht! Ich hoffe, viel von ihm zu lernen.
Ich weiß nicht warum, aber es scheint mir oft, als ob ein großer Künstler ebensowenig als ein bedeutender Gelehrter, schlechte Menschen sein können.

Heute Abend ist Frl. Aline, welche seit Montag fort war, mit ihrer Schwester, Mad. Latour, zurückgekehrt. Nach einer Fotografie, so wie auch die Mittheilung, dass sie in einem Bad sei, stellte ich sie mir schon früher immer brustschwach vor, und wie arg ging meine Vorstellung in Erfüllung. Sie ist, soweit wenigstens ich sehe, schon in einem hohen Stadium der Krankheit angelangt. Ich werde mich nun ohne ein beängstigendes Gefühl an ihren Anblick gewöhnen können.

O Gott! Erspare diesen letzten Schlag der armen Aline, sie würde dabei zu Grunde gehen. Vielleicht sehe ich zu schwarz, ich fürchte aber, mich jetzt nicht getäuscht zu haben.
Mad. Latour sieht ihrer Schwester in allem ähnlich, ist aber überall um eine Schattierung unbedeutender; der eigenthümliche männliche Zug fehlt ihr ganz. Das Verhältnis ist ungefähr wie Antigone und Ismene.
Ich ginge heute ruhiger schlafen, wenn ich Nachricht von zu Hause hätte. Ob wohl alle Geschwisterln, jedes in seinem Bett, schon schläft? Und Papa mit Mama im Salon sitzt? Und über was sie wohl sprechen mögen?
Gute Nacht alle mitsammen. Schlaft ruhig, wenn ihr nichts Besseres zu träumen habt, so träumt von mir.

Donnerstag, am letzten September
Gott sei Dank, Nachricht von Hause wäre da! Und wie gut mir die Mama geschrieben hat. Ob meine Schwester wohl die Worte verdauen wird, die ich ihr heute geschickt habe?

Alle Zeitungen sind jetzt hier voll von einem schrecklichen Mord, der an einer Frau und ihren 6 Kindern in Paris begangen wurde. Man argwöhnte zuerst ihren Mann und ihren ältesten Sohn als Thäter; von letzterem wurde der Verdacht bald genommen, da man seine eigenen Briefe fand; auf ersterem lastet er noch. Ich kann nicht daran glauben.
Als ich zum ersten Mal von dem Morde hörte, und auch, auf wen man Verdacht schob, machte es mir nicht die Empfindung von Schrecken, von Abscheu, wie gewöhnlich bei derlei Dingen. Ich fühlte nur, dass ich es nicht begreifen konnte, und dass ich bei langsam Nachdenken über diesen Gegenstand wahrscheinlich den Verstand verlieren würde.

Es kommt mir überhaupt vor, dass man so gut wie im Ohr bei der Musik, auch im Kopf eine Art von Dissonanz fühlen kann; ich glaube, es ist ein gewisses Missbehagen, welches man empfindet, wenn man zum bestimmten Bewusstsein kommt, dass die eigenen Geisteskräfte für irgend einen Begriff nicht mehr ausreichen.

So ein Dissonanzgefühl hat man oft als Kind, wenn man sich die Ewigkeit vorstellen will; oft bemächtigt es sich meiner jetzt auch, wenn ich lange an einem schönen Abend die Sterne ansehe; merkwürdig ist es nur auch, dass mir wenigstens dieses Gefühl alle Lust zum Nachgrübeln nimmt; es ist aber eigentlich natürlich; man fühlt, dass man nach allem Grübeln und Denken gewissen Begriffen um keinen Schritt näher kommt, dann hört man auf. In der Wissenschaft muss man eben mit Begriffen wie Unendlichkeit, Athom, Moment ect. – so umgehen, als verstünde man, was man sagt, auch wenn man noch so weit davon entfernt ist.

Erkläre man mir z. B., was man Musik nennt; wieso uns die Musik heiter und traurig stimmen kann. Ich glaube, es wird keine Antwort geben, wo ich nicht wieder fragen werde: Aber was ist …?

Wenn man solche Fragen beantworten wollte, so müsste der Verstand oder das Gehirn über sich selbst nachdenken, und das kommt mir so vor, wie wenn man z. B. nur eine

einzige Elle auf der Welt hätte und sie mit sich selbst controllieren wollte, ob sie die richtige Länge hat.

Da ich von Musik erwähne, fällt mir das Septuor (Anm.: Septett) von Beethoven ein, welches ich heute Abend mit Mad. Latour spielte. Sie fasst die Musik rein deutsch und tief auf. – Aber gibt es etwas Ähnliches wie das Septuor! Jede Note so rein, so geistig, so entfernt von allem Sinnlichen; ja wirklich, ich glaube wenn der liebe Gott componiert hätte, so hätte er, – ich will nicht gerade sagen das Septuor – aber doch gewiss nichts Edleres, Keuscheres, Göttlicheres componieren können als Beethoven.

1. October

Mir fällt aber eine Definition der Physik ein, von der ich glaube, dass sie ziemlich erschöpfend ist:
Die Physik ist die Lehre von den dem Menschen wahrnehmbaren Bewegungen, oder jenen Erscheinungen, die man sich als durch Bewegung einer Masse entstanden, verstehen kann. Es fehlt gewiss noch vieles dran; ich werde auch noch trachten zu feilen; neugierig bin ich aber, was Prof. Krischek (Anm.: Eduard Krischek, Professor der Mathematik am ehem. k. u. k. Gymnasium Graz) dazu sagen wird.
Um wie viel könnte ich gescheiter werden, wenn ich nur jede Woche mal mit ihm sprechen könnte. Außer Papa gibt es gewiss wenig so vollkommene Menschen wie Krischek.

Da ich schon schreibe, will ich nun aber dazu setzen, dass der 7te Leichnahm, muthmaßlich der Mann, gefunden wurde. Nachdenken will ich über die Sache nicht länger; denn mit dem Verschwinden des Unbegreiflichen tritt das Schreckliche an seinen Platz.

Nachmittag

Ich lese eben eine andere Definition der Physik, die mir schon lange bekannt war, mich aber von Neuem interessiert:
Die Physik ist die Lehre derjenigen Naturerscheinungen, die von kaum bleibenden oder wesentlichen Veränderungen der Gegenstände begleitet werden. Dies scheint mir mehr eine relative Definition zu sein; sie drückt mehr den Unterscheid zwischen dem Wesen der Physik und Chemie aus. Aber ist denn ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Wissenschaften? Hier scheint es, als ob die Chemie nur ein großer Abschnitt der Physik wäre.

Wie viele Fälle kommen vor, bei denen man nicht wüsste, ob sie chemischer oder physikalischer Natur sind: Gehören die Wirkungen von Licht, Wärme und Elektrizität in das Gebiet der Chemie oder der Physik?
Und was bedeutet der Ausdruck wesentliche und unwesentliche Veränderungen? Bleibende oder vorübergehende?
Wenn ich Stahl magnetisch mache, ist es nicht wesentlich verändert? Das gehört also in die Chemie. Mache ich aber Eisen durch einen electrischen Strom magnetisch, so ist das nur vorübergehend, denn sobald der Strom aufhört zu wirken, haben wir wieder gewöhnliches Eisen. Das ist also wieder ein Gegenstand, mit welchem sich die Physik beschäftigen soll?

Wenn ich Kohlenstoff zu einer Flüssigkeit comprimiere, so gehört das in beide Wissenschaften, denn er ist dann wesentlich und vorübergehend verändert.
So gibt es 1000 Berührungspunkte, wenn man nur an alle Oxyde und Verbindungen denkt, welche durch Wärme und physikalische Erscheinung sich vollständig verändern.

Darum glaube ich, dass sich Physik und Chemie nicht trennen lassen, man aber vielleicht von der Chemie sagen könnte: Die Chemie ist immer Theil der Physik, welche sich mit der Beobachtung der Wirkung der Bewegungen unendlicher kleiner Massenschichten beschäftigt, wenn diese Bewegungen durch innige Berührung zweier Körper entstehen.

Man könnte auch statt Bewegung Änderung im Gleichgewichtszustand sagen, es läuft aber auf dasselbe hinaus. Der Begriff Berührung ist natürlich im weitesten Sinn aufzufassen. Die Definition ist übrigens nicht gut, und es ist auch nicht möglich, 2 besondere Definitionen für Physik und Chemie aufzustellen. Ich bin überzeugt, dass mit dem Fortschreiten der Wissenschaft die Grenze zwischen Physik und Chemie nicht mehr zu unterscheiden sein wird.
Unter meinem Fenster martert mich eine junge Engländerin, Frl. Nickolson, mit Salonmusik, welche sie auch noch schrecklich herunterhackt. Die melancholische Salonmusik kommt mir immer vor wie eine Dame, die weint, ohne zu wissen, warum; und die xxx wie ein Mensch, der herumspringt, ohne deshalb heiter zu sein.

Abend.
Es sind jetzt 14 Tage, seitdem ich Mama verlassen und allein in der Fremde bin.
Als ich vorgestern Abend an mein Fenster trat, kam mir zum ersten Mal die ganze Gegend bekannt vor und ich fühlte mich etwas zu Hause. – Aber morgen ist der Geburtstag von meinem Papa und heute der Vorabend desselben. Das sind Zeiten, in denen ich zu viel und zu schnell denke, als dass ich etwas davon niederschreiben könnte.

Ich betrachte das Buch ja ohnehin nur als einen Freund, dem ich über etwas erzählen kann; nur ich habe noch nie einen Freund gehabt, mit dem ich über den Geburtstag meines Vaters gesprochen hätte. Es hätte mich auch keiner verstanden.

2. Oktober
Als ich eben die Bekanntschaft von Mad. Latour gemacht hatte, erwähnte ich, dass sie in Allem unbedeutender sei als ihre Schwester; vielleicht war der erste Eindruck richtig, besonders wenn man den eigenthümlichen Character Aline's berücksichtigen will; aber an zarter Weiblichkeit ist die zweite Schwester überlegen. Es ist ein merkwürdiges Zusammenleben zwischen den beiden Schwestern – sie ergänzen sich.

Mad. Latour scheint mir zum Glück nicht mehr so krank wie im ersten Augenblick; die Anstrengung der Reise hatte sie sehr erschöpft. Auch machte es mir einen traurigen Eindruck, als Frl. Aline sagte: Ich kann nur mit Dir glücklich sein und brauche niemand anderen als Dich allein.

Ich konnte mir nie erklären, woran es liegt, dass Schumann und Beethoven so ganz unvergleichbar sind, warum man sich, das heißt, warum ich mich nie gleichzeitig für beide begeistern konnte. Heute Abend hörte ich zuerst einige Beethoven'sche Sonaten und spielte dann selbst Schumann.

Da ist mir plötzlich der ungeheuere Unterschied klar geworden:
Schumann ist Prosaiker, Beethoven Poet; während Schumann eine herrliche, einfallsreiche Prosa spricht und so viel durch die Musik ausdrückt, als mir nur möglich scheint, – dichtet oder singt Beethoven, und trachtet weniger seine Gedanken als seine Gefühle in seinen Compositionen herrschen zu lassen; und dies thut er in einer Form, die nicht weit von der Vollkommenheit ist.

Wollte ich in meinen Vergleich auch noch Mozart hineinziehen, so müsste ich sagen, er ist weniger Dichter aber mehr Sänger als Beethoven; er ist von der Dichtung Schumann's noch weiter entfernt als Beethoven und verträgt sich mit derselben dafür besser als letzterer.

Beethoven erinnert oft an Schiller, Mozart hat manchmal besonders in der ruhig-heiteren Anschauung und Leichtigkeit, mit der er zu componieren scheint, Ähnlichkeit mit Göthe, und Schumann.
Da fehlt's mir an einem Vergleich; wenn übrigens das, was ich früher über Schumann sagte, richtig ist, so ist es sehr natürlich, dass er mit keinem Dichter oder Schriftsteller zu vergleichen ist.

So hätte das Buch für heute wieder seinen Zweck erfüllt: Ich habe viel hineingeschrieben und dadurch das „Heimweh" etwas weggeschrieben, denn heute hatte Papa seinen Geburtstag!

3. Oktober.
Da ich heute nichts Besonderes unternommen habe, also keine Anregung zu Reflexionen vorhanden war, so habe ich weder Thaten noch Gedanken zu notieren. Aber vom gestrigen Tag habe ich noch etwas zu notieren, da ich eben die Ausgaben eingeschrieben habe: er war sehr theuer.

4. Oktober.
Heute Nachmittag kamen mir die Gedichte von Nina Camenisch (Anm.: Schweizer Dichterin, 1826 – 1912) in die Hand, die Verfasserin ist eine einfache Bäuerin aus dem Kanton Graubünden, jetzt der Stolz ihres ganzen Dorfes. Im vorigen Jahr war ein Baron Sina in einem Bad in der Schweiz, nicht weit von dem Heimathort der Dichterin; begeistert durch ihre Werke lud er sie täglich zu einem Diné und einer Promenade ein, wobei sich die arme Bäuerin, sowie der Baron wahrscheinlich auch, arg langweilte.

Dass doch die Menschen nicht einsehen, dass dichterische Begabung ein Ding ganz für sich ist. Ich habe Gelegenheit gehabt, diese Wahrnehmung vor 4 Wochen auch zu machen, als ich Berthold Auerbach (Anm.: 1812 – 1882), einem wirklich bedeutenden Schriftsteller, vorgestellt wurde. Ich halte ihn für einen tiefen Denker, was man seinen Augen auch ansieht, und für einen äußerst wohlwollenden, rechtlichen Menschen. Aber gesellschaftlich anregend kann ich ihn nicht finden.
Doch hat er das Bestreben, da er schon einmal Auerbach ist, auch in der Conversation interessant zu sein, – es geht dann aber gerade verkehrt aus.

Um nun wieder auf Nina Camenisch zu kommen, so haben mich einige ihrer Gedichte wahrhaft entzückt, und hätte ich mir nicht vorgenommen, in meiner Bewunderung von jetzt an in allen Dingen mäßig zu sein, so hätte ich mich für die Schriftstellerin begeistern können.

Als ich eben einige der lieblichsten Gedichte gelesen hatte und still ausrufen wollte: So was Schönes hab' ich noch nie gelesen, erinnerte ich mich an meinen obigen Vorsatz. Ich hatte aber nun willkürlich den Gedanken, was wohl jetzt ein Kenner gesagt hätte:
„Es lässt sich dem kleinen Werke eine gewisse Anmuth und bäuerliche Frische nicht ganz absprechen."

Hätte dieser Mann, ich kenne viele, die so gesprochen hätten, deshalb auch anders empfunden als ich? Durchaus nicht, aber er findet es nicht passend, sich so wie ich auszudrücken. Es ist viel routinierter und eleganter, modemäßiger kein Gefühl zu haben und immer ruhig zu bleiben – außer wenn es sich um Geldangelegenheiten handelt: denn da ist die Mode verschieden. – Das ist ein Characterzug unseres Zeitgeistes.

6. Oktober

Heute Abend war ein junger Mensch von ungefähr 22 Jahren hier, welcher 5 Jahre in diesem Hause verbracht hatte. Er erinnerte mich oft an einen österreichischen Kalvarieofficier (Anm.: Offizierstöchter-Institut/Wien, Kalvarienberggasse); Er unterscheidet nicht genau, was sich in Damengesellschaft, od. überhaupt in Gesellschaft sagen lässt, und was besser verschwiegen bleibt.

Ich kann heute nicht weiterschreiben, weil ich ein unangenehmes inneres Gefühl habe. Beim Gutenachtwünschen sagte ich nämlich einen Satz, der zum Glück durchaus nicht unpassend war, aber statt dessen ich besser geschwiegen, od. was Gescheiteres gesprochen hätte. Es ist nicht der Mühe werth, ihn anzuführen; für gescheiter wird man mich nicht halten, wenn er hier steht. Ich wollte eben was reden.

Sonntag, am 10.

Lange habe ich Dir jetzt nichts erzählt, liebes Buch, ich konnte aber wirklich nicht, denn examen ante portas.

Ich habe eigentlich auch jetzt nicht Zeit, aber manchmal ist die Ruhe nicht mehr ausreichend; ich muss 5 Minuten meine Studien unterbrechen.
Mir zittert die Feder in der Hand, wenn ich an die schrecklichen Folgen denke, falls ich die Prüfung nicht bestehe. Und ich kann und weiß so wenig als möglich.

Vorgestern Abend musste ich plötzlich über uns alle, die wir im Salon saßen, ungemein lachen; es war Alevi, der Italiener, da, und wir waren, nachdem jeder in einem Buche gelesen, alle 4 so begeistert, dass es mir einen sehr komischen Eindruck machte. Wenn eine ganze Versammlung od. nur 2 begeistert sind, finde ich es gar nicht lächerlich; aber gerade das 4-fache!

Frl. Aline erzählte mir heute eine komische Begebenheit, welche sich vor ungefähr einem Jahr in der französischen Kirche in Zürich zugetragen hatte.
Während der Prediger ein Gebet spricht, kommen einige Damen und Herren in die Kirche, die sich auf besonders geräuschvolle Art zu ihren Sitzen begeben. Nach Beendigung des Gebetes erwähnt nun der Geistliche mit wenigen Worten, dass er im Interesse des Publikums ermahnen müsse, zu rechten Zeit in die Kirche zu kommen. Er hatte noch kaum geendigt, als er von einer ganz anderen Seite eine hohe Stimme hörte: Mais je vous demande biens pardon, je suis tout a faut étrangère ici … u.s.w.

Die Stimme rührte von einer kleinen alten Dame her, welche eben so still als möglich in die Kirche gekommen war und die Worte des Geistlichen auf sich bezog. Der Prediger, welcher etwas verblüfft war, hätte sollen das Publikum aus der heiteren in die religiöse Stimmung kommen lassen, und dann die Predigt beginnen. Weit davon! – er stottert auch von der Kanzel eine Entschuldigung herunter.
An diesem Sonntag, glaube ich, wurden wenige Menschen zum Guten bekehrt.

Wie sich doch von der Ferne alles klein ansieht. Die klein, fein, friedliche Schweiz! Es geht hier um kein Haar anders zu als in jedem anderen Land: ultramontan und liberal! Conservativ und reactionär! Davon sind alle Zeitungen voll und im Moment scheint es, als ob die liberale Partei stark unterdrückt wäre.

Der Kassier der eidg. Bank ist vor 4 Tagen mit 1,900000 Francen abgefahren. Wenn das in Österreich geschehe!
Die 5 Minuten sind lang vorüber und müssen eingebracht werden! Es ist doch ein wahres und erhebendes Sprichwort vom guten Essen und Schlafen, und als Belohnung die gehörige Ruhe.
Es gibt Moment, wo man das italienische dolce far niente in seiner ganzen Bedeutung und Tiefe auffasst.

Donnerstag Abend, am 13.10.
Seit Sonntag habe ich nicht mehr Zeit gefunden, alle meine neuen Erlebnisse und Eindrücke, welche ziemlich stark wechselten, aufzuschreiben; heute kann ich es endlich, denn die Aufnahmeprüfung ist überstanden, und ich hoffe, mit gutem Erfolg. Dienstag morgens hatten wir Prüfung in Chemie, bei welcher so leichte Fragen gestellt wurden, wie ich es nicht für möglich gehalten; den Nachmittag benützte ich zum Studieren für den nächsten Tag, an welchem Mathematik an die Reihe kam.

Am Abend war wieder Herr Allevi da und wir waren erst heiter, wozu hauptsächlich eine kurze Erzählung des Italieners beitrug. Er hatte am Sonntag eine Fahrth nach Rapperswil gemacht und stand am Abend bei der Heimfahrth am Verdeck die herrlichen Berge träumerisch betrachtend; plötzlich hält das Schiff, die Brücke wird hinuntergelassen und Allevi steigt aus. Noch immer in seinen Betrachtungen versunken geht er etwa 5 Minuten lang gegen die Stadt, als ihm dieselbe einen sehr fremdartigen Eindruck zu machen beginnt, und nach genauer Betrachtung der Sachlage findet er, dass er nun einige Stationen zu früh ausgestiegen ist, und hatte noch das Vergnügen, spätabends einen Marsch von 1 ½ Stunden bis Zürich zu machen. –
Süße Träumerei!

Ein großer Gegensatz zu Allevi, wenigstens in Anschauungen über das gewöhnliche Leben, bildet Prof. Cherbuliez (Anm.: Emil Cherbuliez, Physiker und Doktor der Philosophie, 1837 – 1914), der am Tage vorher angekommen war. Er ist Mann, voll Energie, welche mit ruhigem und gemäßigtem Urtheil verbunden ist, der sich seine Stelle in der Welt, obwohl erst 32 Jahre alt, schon erkämpft hat, und dabei doch nicht nüchtern und kalt geworden ist.

Nach dem Soupé ging's nun wieder ans Arbeiten, und wie leicht! Denn es war Mathematik. Wenn ich mich in Chemie immer aufmuntern musste, um nicht einzuschlafen, und ermahnen musste, nicht zu oberflächlich zu studieren, so musste ich mich in Mathematik immer erinnern, nicht zu lange bei einem Abschnitt zu verweilen, und als es endlich 1 Uhr schlug, fühlte ich noch immer keinen Schlaf.

Die Prüfung am nächsten Tage fiel auch sehr gut aus und ich konnte mit einem zufriedenen, aber traurigen Gefühl nach Hause gehen, denn dies war wohl meine letzte mathematische Prüfung.

Heute hatte ich endlich die letzte Prüfung, die physicalische, zu bestehen, und wenn sie auch nicht so flott ging als die in Mathematik, so konnte man mit dem Erfolg doch zufrieden sein, denn unter 4 Fragen hatte ich eine nicht ganz precis beantwortet.

Ich nahm also heute vielleicht auf immer Abschied von der Mathematik und auch von dem größten Theil der Physik. Und gerade in den letzten 2 Tagen konnte ich von Neuem die großartigen Gesetze, die in den beiden Wissenschaften liegen, zum Theil wiedersehen, und untersuchen. – Ich könnte mich zwar noch immer nebenbei mit Mathematik und Physik beschäftigen, aber nebenbei kann wenigstens ich es nicht, und sonst raubt es mir zu viel Zeit.

Ich werde noch oft lernen müssen entsagen. Wenn ich aber nicht für meine Geschwisterln zu sorgen hätte, und den Papa sobald als möglich unterstützen wollte, so glaube ich, wäre schon morgen die Chemie Nebengegenstand, und die Mathematik mit ihren unumstößlichen Lehrsätzen die Wissenschaft, welche ich soweit als in meiner Kraft steht, ergründen und begreifen wollte.

Wenn man mich fragen würde: Was ist wahr? So wüsste ich keine bessere Antwort als: die Mathematik. Aber das ferner Liegende scheint immer schöner und besser als das, was man hat, und wenn ich die Chemie einmal näher kennen werde, so hoffe ich, wird sie mir auch ebenso interessant erscheinen.

Gestern ist Strakosch (Anm.: österreichische Industriellenfamilie ursprünglich böhmisch-jüdischer Herkunft) hier angekommen. Auch habe ich 3 andere Bekannte aus Graz getroffen, worunter Rovelli. Wie nahe steht man sich doch, wenn man von denselben Verhältnissen beeinflusst ist. Am Abend fuhr ich mit ihm am See und bei wunderbarer Mondnacht nach Hause; denn ich bin's jetzt hier schon so ziemlich.

Freitag, am 14. Oktober.

Heute Nachmittag machten wir alle zusammen einen Ausflug nach Kohstardt (Anm: ?) zu Schiff. Es war ein herrlicher, ziemlich frischer Herbsttag, und wir ruderten prächtig in den See hinein. Plötzlich bemerkte ich ein merkwürdiges Phänomen; ich sah nämlich 2 Schiffe, die ungefähr ¾ deutsche Meilen von uns entfernt sein mochten, wie wenn sie in der Luft schweben würden. Ich glaube, man könnte es erklären, wenn man die unteren Luftschichten viel dichter annimmt als die oberen, was wirklich daher rühren kann, dass das Wasser viel Wärme absorbiert. Wenn nun diese Annahme gemacht ist, so lässt sich die Erscheinung durch Brechung des Lichtes vielleicht erklären.

(Zeichnung)

Nach dieser schönen Beobachtung und mehreren vergeblichen Anstrengungen von meiner Seite, stehend zu rudern, gelangten wir an unserem Ziele an u. bekamen eine prächtige Jause, bei welcher das Gespräch zufällig auf Feuerwehren kam; Strakosch erzählte uns, dass in Brünn 5 solche existieren, die sich alle gegenseitig hassen, und wenn es wo brennt, anstatt das Feuer zu löschen, sich gegenseitig anspritzen. Eine Krähwinkliade wie sie sein soll.

Nachher gingen die Damen zu Fuß nach Hause, während wir wieder mit dem Schiff fuhren und ich im stehenden Rudern große Fortschritte machte. Nachdem ich nach Hause gekehrt, erhielt ich eine Kiste mit Zeichnungen und Bildern. Ich freue mich darauf, morgen das Bild von Steinfeld (Anm.: Brauerei der Gebrüder Reininghaus in Graz) und vom Hardterschlössl (Anm.: Familiensitz der Familie v. Reininghaus in Thal Nähe Graz) aufzunageln.

Nachdem ich durch die Worte von Prof. Bolley erfahren, dass ich aufgenommen sei, was mich zwar nicht überraschte, aber doch freute, ging ich noch mit Strakosch ins Theater. Es wurde Lessonda gegeben.

Der Schauplatz der Handlung ist in Indien. Eine junge Wittwe soll nach der Sitte jener Völker mit der Leiche ihres Mannes verbrannt werden. Einen Tag vorher trifft sie zufällig mit dem portugiesischen Feldherr, der sich dort aufhält, zusammen, und der sie schon bei seinem ersten Aufenthalt in Indien kennengelernt und geliebt hatte. Die Freude des Wiedersehens erweckt in Lessonda auch wieder Freude am Leben, welches auch unter dem Schutze des Portugiesen gerettet scheint; letzterer ist sogar bereit, sie mit dem Schwerte zu vertheidigen, als er von dem Oberpriester der Brahmanen erinnert wird, dass er sein Ehrenwort zur Aufrechthaltung des Waffenstillstandes gegeben habe. Ein Kampf zwischen Liebe und Ehre, und letztere siegt. Eine von den Indern begangene Treulosigkeit hebt jedoch den Vertrag auf und der Portugiese ist durch Hilfe eines jungen Brahmanen, der auch eine wichtige Rolle spielt, im Stande, Lessonda noch im letzten Moment zu retten.

Die Handlung ist recht schammand, aber schlecht bearbeitet. Anders sieht es mit der Musik aus. Ich hatte mir Schohr's Musik bis jetzt immer trocken vorgestellt, weil ich dieselbe nur aus wenigen Proben und schlechten Klavierauszügen kannte; der heutige Abend reichte hin, um mir Schohr, soweit man ihn aus der Lessonda kennen kann, als einen Thondichter darzustellen, der das melodienreiche, italienische Genre mit edler deutscher Einfachheit und Tiefe verbindet.

Am Sonntag, 17.10.
Ich komme eben aus der Predigt in der hiesigen katholischen Kirche, und dieselbe war so recht katholisch, nur so wenig christlich, dass sie mich nachdenken machte, aber nicht erbaute; oder wenigstens nicht direkt erbaute, denn dadurch, dass sie mir Veranlassung gab, über so vieles Erhabenes nachzudenken, that sie es indirekt allerdings.

Der Prediger ist ein älterer Mann mit langem grauen Bart, aber nicht der gehörigen Ruhe und Würde. Er sprach über die verschiedenen Arten von Verführungen, denen die Menschen unterliegen, und ahmte den Verführer zwar recht geschickt nach, ohne jedoch mit seiner Beredsamkeit auszureichen, wenn er sagen wollte, wie derselbe zurückzuweisen, wie gegen ihn zu kämpfen.

Der erste Theil der Rede, die Verführungen, währten eine halbe Stunde, während der zweite Teil, die Erwiderungen, kaum 10 Minuten währten und immer darauf hinausliefen, dass der Satan von sich zu weisen sei, Verachtung, und auf der anderen Seite, Glauben. Er sprach zum Beispiel davon, wie lockend die Verführung für junge Leute sei, sich von ihren Eltern loszureißen, deren Worte nicht mehr zu hören, auf eigenen Füßen zu stehen. (Ich kann es nicht so schön und lockend darstellen als der Geistliche.)
Und was war die Antwort? Satan weiche von mir! Wie feig, wie kalt sind diese Worte! Hätte er nicht darauf hinweisen können, was man von den Eltern Gutes und Schönes erhalten? Und wäre es denn so schwer gewesen zu beweisen, dass man ihr ewiger Schuldner ist, und nach Kräften diese Schuld wenigstens trachten soll zu vermindern?!

Dann sprach er von den sogenannten Gottesleugnern, den Atheisten. Hätte er nicht, wenn er schon einen Beweis anführen musste für die Schlechtigkeit dieser Lehren (es ist schwer, denn der katholische Gott? Ich glaube gern, aber mitunter kann ich nicht.),

hinweisen können auf das Weltall, auf (denn die Bibel ist ja authentisch!) die Wunder Christi? Nein! Glaube, dass ein Gott existiert, verachte jede Einwendung!
Ich glaube nicht, dass viele durch diese Predigt gebessert wurden, denn wozu hätten die Menschen Verstand, wenn sie ihn nicht gebrauchen sollten?!

Die katholische Glaubenslehre ist das Bild des Despotismus, wenigstens in ihrer jetzigen Form, denn ihr Gründer wollte es nicht so; sonst hätte er auf die Frage: Was sollen wir thun, um selig zu werden? geantwortet: Glaubet! Er hat aber gesprochen: Befolget die Gebote!

Und dass man glauben kann, ohne die 10 Gebote zu befolgen, das beweisen am besten die katholischen Priester, ja sogar die italienischen Banditen, die vor jedem Überfall und Mord sich segnen lassen und eine Messe hören.

Seither ist nicht nur Wiederhersteller der wahren christlichen Kirche und Lehre, sondern er ist auch einer der größten Democraten, er ehrt das Volk und nimmt Rücksicht auf das Gefühl und Herz, aber auch auf den Geist und Forschungstrieb, der jedem Menschen angeboren ist.

Ich weiß wohl, dass ich über derlei Gegenstände noch kein Urtheil habe und haben kann, ich sage aber das, was ich mir denke. Und denken muss ich, obwohl ich als Katholik getauft bin, auch über die Religion.

Am 18.
Heute morgen von 11–12 Uhr versammelten sich alle jene, welche in das Polytechnicum aufgenommen werden wollten, in der Aula, einem prächtigen Saal. Der Direktor hielt eine gut durchdachte und hübsch stylisierte Anrede, in welcher er den neuen Schülern im Namen des Schulrathes und gesammten Lehrkörpers ermunternd und wohlwollend entgegenkommt, und sie dagegen auch ermahnt, ihrer Pflichten, soweit es in ihrer Macht steht, zu genügen, und ein Benehmen beizubehalten, das dem jetzigen aufgeklärten Zeitgeist sowie dem Zeck, der alle in der Schule vereinigt, entspricht.

So gut die Rede war, wenn man mitdachte, so gewöhnlich und wirkungslos mag sie für jene gewesen sein, welche nur zuhörten, denn Landolt (Anm.: Elias Landolt, 1855 –1 893, Direktor des Polytechnicums 1867 – 1871, Ordinarius für Forstwirtschaft) ist kein Redner.

Ich trete mit dem heutigen Tage eine neue Lebensperiode mit Frische und Hoffnung an und hoffe, aus Liebe zu meinen Eltern, sowie zur Wissenschaft, und auch durch ein wenig Ehrgeiz alle Schwierigkeiten, die sich mir in den Weg stellen, zu überwinden. Und ich hoffe es nicht nur, sondern ich will und werde alle Hindernisse bei Seite schaffen.

Seit gestern Abend sind Herr Achard und Lessen angekommen. Ich hatte mir den ersteren als einen übermäßig lebhaften Menschen vorgestellt, der dabei nicht genug tief fühlt – wie es viele Franzosen gibt. Ich habe mich aber sehr getäuscht; wenn er auch sehr lebhaft und heiter ist, so spricht er doch nie gar zu viel, und ist eine bis ins Innerste wahre Natur, und so ungleich wir auch sind, so bin ich doch überzeugt, dass ich mich sehr gut mit ihm vertragen werde.

Lessen ist unter meiner Erwartung geblieben, ich weiß eigentlich nicht, warum ich eine so sehr günstige von ihm hatte; es ist ihm zwar an Character gar nichts vorzuwerfen und er soll, was mir besonders gefiel, seine Eltern besonders gern haben; er ist ein sehr guter

Student, – aber Kopf und Herz haben eine sehr bestimmte Grenze, besonders der erstere; und wenn diese Grenze auch noch so weit liegt, so glaube ich, sie doch bei solchen Menschen immer zu merken. Aber er ist ein sehr freundlicher und angenehmer Mensch, nur zu nördlich.

Dienstag, am 19.
Meine Meinung über Lessen bestätigt sich fortwährend; z. B. spricht er ganz gut Französisch und zwar hat er alles, was er weiß, in einem Jahre gelernt – und dann keine Fortschritte gemacht, und ich bin überzeugt, dass er mit denselben Fehlern, die er jetzt macht, noch 10 Jahre sprechen wird, aber bis zu einer Grenze.

Ich habe aber heute etwas anzumerken, was mich mehr in Anspruch nahm, und diese Anmerkung wird genügen, mich immer an den heutigen Tag zu erinnern. Ausführlich zu erzählen ist nicht nöthig, und ich weiß nicht, wem das Buch in die Hände fallen könnte.

Ich ging heute früh mit Strakosch in die Kronenhalle (Anm.: Restaurant), um einmal ein ...

(Anm.: die nächste Seite wurde im Buch herausgerissen).

… und dann hat er mir noch ein Ideal zerstört, wenigstens auf einige Stunden, und das hat mich heute für den ganzen Tag verstimmt. Jetzt bin ich ruhig und sehe ein, dass ich oft die kleinlichen Ansichten der gewöhnlichen und auch der gebildeten Menschen noch lange nicht los bin. Denn die Masse beurtheilt Fehler und Sünden nach ihrer Schädlichkeit und nicht nach ihrem Wesen und Sein. Sie sieht nicht auf das Motiv und betrachtet nicht die Entschuldigungsgründe, wenn sie nicht gerade Vortheil daraus schöpfen kann.

Drum will ich wieder an viele, viele gute Menschen glauben, denn wenn auch ein Ideal zerstört ist, so steht doch noch ein Mensch vor mir, wie man viele wünschen könnte. Und ich will gute und brave Menschen suchen, ihre Fehler, aber nicht die meinen entschuldigen, und mich so erziehen.

Cramer (Anm.: Karl Cramer, 1831 – 1901, Privatdozent für allgemeine Botanik 1860 –1901, Ordinarius) heißt mein neuer Professor aus Bothanik.
Er hat einen klaren Vortrag und scheint sich sein Wissen durch Ausnutzen dessen, was ihm gegeben, errungen zu haben.

Es ist anmaßend von mir, über Leute so schnell ein Urtheil zu fällen, aber sobald ich sie länger kenne, kann ich es nicht mehr. Natürlich! Anfangs fallen mir die Hauptzüge ihres Characters und ihrer geistigen Eigenschaften auf. Wenn ich über jemanden urtheilen sollte, den ich 4 Wochen kenne, könnte ich es nicht mehr, weil ich sowohl Eigenthümlichkeiten entdeckt hätte, die ihn von jedem seiner Mitmenschen unterscheiden, dass er in keine Klasse mehr hineinpasst; ich könnte nicht mehr Haupteigenschaften von kleinen Schwächen unterscheiden, kurzum, in einem Monat könnte ich wahrscheinlich Cramer nicht mehr anders begreifen als er ist Cramer.

Aus einem ähnlichen oder demselben Grunde sind fast alle Charactere in Romanen, wenn sie der Schriftsteller auch noch so individualisiert glaubt, doch immer nur Typen.
Ich könnte heute noch eine Stunde fortschreiben, aber morgen früh muss man schon um 8 Uhr zeichnen,
Gute Nacht!

Am 20.
Als wir heute bei Tisch saßen, bemerkte Aline, dass Kinski ein Telegramm geschickt habe, in welchem er sich für 2 Uhr ankündigt. Ich hatte ihn erst in 14 Tagen erwartet und war überrascht.
Als er bei der Thür heute Abend hereintrat, überraschten mich seine dunkelschwarzen Haare; ich hatte ihn nach einer Photographie für blond gehalten. Obwohl ich mich sonst in seinem Benehmen und seiner Sprechweise, soweit ich dieselbe jetzt kenne, gar nicht getäuscht hatte, so erweckte mir seine Anwesenheit doch eine solche Fülle von Gedanken und Empfindungen, dass ich dieselben nicht niederschreiben kann, zumal da sie mir selbst vollkommen unklar sind.

Soviel sehe ich, dass Kinski unzweifelhaft der Geist- und Verstandsreichste unter uns ist, und was man auch über ihn denken mag – ohne etwas zu denken, kann man ihn nicht ansehen.

Was ich gestern über meine Beziehung zu ihm geschrieben habe – – wird wohl ein großes, leeres Luftschloss gewesen sein. Sollte Kinski noch einmal mit Offermann umgehen, so könnte er sich nur durch eigenen Willen wieder davon abbringen lassen; fremden Einfluss könnte nur ein Mensch auf ihn haben, der dieselben Ansichten wie er von der Welt und den Menschen hat und ihm an Geist noch weit überlegen ist. Ich habe das erste ebensowenig, als ich mir vollkommen bewusst bin, dass ich ihm geistig weit unterlegen bin.

Ich weiß nicht, ob wir uns jemals einander nähern werden, ich meine außer im Bierhaus ect., jedenfalls wird es aber lange, lange dauern. Ich glaube, wir fühlten es gegenseitig, als er bei (der) Thüre hereinkam.
Ich werde ihm gleichgültig werden, er mir nie; – auf wen würde auch dieses Gesicht keinen Eindruck machen; ich könnte selbst im Momente, in dem er mir verwerflich scheint, mein Leben für ihn wagen.

Wenn man von Lessen, Achard und Kinski spricht, höre ich nur einen Namen. Und was ist Strakosch gegen ihn! Und doch redete er diesen zuerst an, während wir eigentlich noch kein Wort wechselten; er kommt mir sehr natürlich vor! Wer weiß, was ich in 14 Tagen denke. Schreiben werde ich dann noch weniger können als heute.

21.
Meine Gedanken sind noch nicht ruhig und gleichmäßig. Und warum nicht?
Strakosch sagte, als er mir erzählte, dass dass Kinski heute mit Offermann gegangen sei: „Übrigens er soll thun, was er will, mich kümmert's nicht." Aber erstens sieht er nicht ein, was in diesem Kinski verborgen liegt, er begreift ihn nicht, und überhaupt – er wird ein sehr braver und guter Zuckerfabrikant. Kinski, Ich, Strakosch!
Gott, wie groß ist dein Thiergarten!

Heute Abend hörte ich einen Vortrag von Scherr (Anm.: Johannes Scherr, 1817 – 1886, Ordinarius für allgemeine Geschichte 1860 – 1886). Er hat ein nicht angenehmes Organ und spricht einen starken schwäb. Dialekt. Diese sind zwei Faktoren, die ihn nicht unterstützen, aber an welche man sich nach wenigen Minuten gewöhnt.

Scherr ist in hohem Maße das, was man im gewöhnlichen Leben einen „offenen Kopf" nennt. Von Originalität, meiner Ansicht nach, nicht die Spur, und ebensowenig kann

man ihn genial nennen. Auch kann er sein Bestreben, momentane Effekte zu erhaschen, nicht ganz verbergen.
Die Satzfügung, derer er sich bedient, und der Wortreichthum, der ihm zu Gebote stehen, sind aber zwei Eigenschaften oder Vorzüge, die er in einem hohen Grade besitzt. Jedenfalls kann man viel von ihm lernen. Und darum gehe ich morgen in den ersten Vortrag jenes Curses, in welchem er die Geschichte des Jahres 66 beleuchtet.

Eben las ich einen Brief Luisens (Anm.: eine seiner Schwestern, Ludovika/Luise von Reininghaus, 1853 – 1924).
Kleinoscheg (Anm.: vermutlich Anton Kleinoscheg, 1821 – 1897, steirischer Sektfabrikant) hat sein ganzes Vermögen verloren. Ein Mensch von über 50 Jahren, der sich seine Stellung Einfluss, Vermögen u. Achtung der Mitbürger durch eigenen Fleiß und Umsicht erworben – soll jetzt alles auf einmal verlieren. Denn Geld regiert die Welt!

Und doch bin ich überzeugt, dass viele, die sein Unglück erfahren werden, wegwerfend sagen werden: An der Börse gespielt; während ich noch vor 3 Monaten mit wahrer Ehrfurcht die Worte über ihn hörte: O! Der hat riesig gewonnen.

Und wenn ich das denke, kommen mir die Menschen so kriechend, gemein, verachtungswürdig vor. Und was ist die Stimme des Volkes? xxx

22.
Ich lese eben die letzten Zeilen des vorigen Blattes, in denen steht: Die Menschen kommen mir … usw. Ich hätte sagen sollen: eine Zahl von Menschen, als Maß betrachtet.

Heute war ich in einem zweiten Vortrag Scherr's über das Jahr 1866; und was ich gestern über ihn gesagt, könnte ich heute Wort für Wort wiederholen, nur dass er mir heute noch beifallssüchtiger erschienen ist.

Ich war heute zum ersten Mal in der Kneipe, und xxx spielt wieder die „blaue Donau" – Grund genug zu schließen. Alles wäre gut, wenn es nur dem sl. Kleinoscheg auch gut ginge.

Die Praxis ist schön, und ich hoffe, sie wird mir immer schöner erscheinen, aber die Theorie ist herrlich.

23.
Eben komme ich aus dem ersten Vortrag Kinkel's (Anm.: Gottfried Kinkel, 1815 – 1882, Ordinarius für Kunstgeschichte und Archäologie 1866 – 1875) über Göthe's Faust (Anm.: damals Schreibweise „Göthe" korrekt). Kinkel ist eine große, breitschultrige Gestalt, und einem edlen, mit silbernen Locken bedecktem Kopf, treuen und energischen deutschen Augen – man muss ihn sehen, wenn er oben am Katheter steht, ein greiser deutscher Held.
Scherr will, Kinkel muss sprechen, muss den deutschen Jünglingen sagen, was sie für Vorbilder haben, denn er fühlt es selbst, er ist selbst davon begeistert, und als Dichter möchte er allen allen Menschen das als schön, groß und erhaben erscheinen lassen, was er selbst so liebt.

Aber als Deutscher kann er nicht etwas bloß schön und bedeutend nennen ohne zu sagen warum, kann er nicht nur fühlen, sondern muss auch denken und forschen, muss

ergründen, was das Werk schön macht und woher es stammt, bevor wir es durch den Mund des Dichters in poetischer Form hören.

Göthe war von seinem 20. Jahre bis an sein Lebensende immer mit dem Gedanken an Faust beschäftigt, wenn auch große Pausen in der Ausarbeitung eintraten, welche theils durch Vorgänge in der Umgebung, theils in dem Inneren Göthes ihren Grund finden. Er schreibt an einen seiner Freunde: „Es ist schwer mit 81 Jahren das beenden, was man mit 20 begonnen.“ Schwer, aber schön!

Denn ist es nicht herrlich zu sehen, wie ein großer Geist auch mit Fleiß und nicht nur mit Talent, mit Leichtigkeit arbeitet? Denn nicht nur die Begabung einzelner Individuen, sondern dem Fleiße und der Ausdauer der Deutschen haben wir unsere Litteratur zu danken.

Die Faustsage kommt zum ersten Mal 400 n. Cr. vor, freilich mit anderem Namen und anderer Form. Ein junger Heide geht mit dem Teufel einen Bund ein, um alle seine Wünsche befriedigen zu können. Kurze Zeit darauf macht er die Bekanntschaft eines wunderbar schönen Christenmädchens, welche schon Braut ist, die er aber liebt, und verlangt nun vom Satan, dass er dieselbe ihm verbünde. Der Christin gegenüber hat nun der Teufel keine Macht, und da es ihm auch nicht gelingt, den jungen Heiden auf einen anderen Gedanken zu bringen, so hört der Bund auf.

Der junge Heide macht nun die Bekanntschaft des Mädchens, wird zum Christenthum bekehrt und stirbt mit ihr einige Wochen später einen Märtyrertod. Diese Legende wurde dann auch von Chalderon zu einer seiner schönsten Tragödien verarbeitet. Noch eine solche Faustsage kommt vor, in welcher der gefallene Mensch sich wieder losreißt und durch die Fürbitte der Mutter Gottes gerettet wird.

Nach dem Jahre 1000 nach Christi ist nun diese Vorstellung ganz allgemein von Bündnissen mit dem Bösen, es werden jedoch die Gefallenen nie mehr gerettet. Die Hexen, Zauberer ect. – sind nach der damaligen Vorstellung alle mit dem Teufel im Bunde stehende Menschen, und es gab eine Zeit, wo jeder Sterbliche, welcher sich größere Kenntnisse angeeignet hatte, für seine Mitmenschen für einen Zauberer gehalten wurde. Sogar ein Pabst, und gerade ein sehr rechtschaffener und fortgebildeter Mann, stand in diesem Rufe.

Es fragt sich nun, ob auch eine bestimmte historische Persönlichkeit existiert hat, welche direkt zur Faustsaga, wie dieselbe jetzt noch im Mund des Volkes fortlebt, Anlass gegeben hat. So eine Persönlichkeit hat nun existiert und über dieselbe wird Kinkel in 8 Tagen sprechen.

Am 25.
Ein junger Chemiker, der mit Cyankalium zu arbeiten hatte, trank später aus dem Gefäß, in dem er gearbeitet, und obwohl es ausgewaschen war, war er 3 Stunden später tot. Er konnte eben noch aus Scherr’s Vorlesung herausgehen.

Am 26.
Das Conzert: Stockhausen u. Kirchner war sehr schön.
Heute kann ich nichts mehr darüber schreiben, denn mir ist dumpf und traurig zu Muthe. Vielleicht bin ich morgen mittheilsamer.

Am 28. 11 Uhr abends.
Eben aus der ersten größeren Kneipe gekommen. Mit den Zimmerkameraden Bruderschaft getrunken. Bekanntschaft von Offermann gemacht. Es ist das Bruderschaft trinken von heut zu Tage doch ganz anders, als man sich noch die Adern aufschnitt.

Heute bin ich froh und muthig, denn ich habe von Papa einen Brief bekommen. Und wie gut und schön war dieser Brief!

Am 1. November
Ich schreibe jetzt so selten, nicht etwa weil ich nichts zu schreiben hätte, sondern weil ich sprechen kann.
Vorgestern, Sonntag Nachmittag, war ich mit Kinski, Lessen und Strakosch am Uetliberg im tiefen Schnee. Was auch Kinski thut oder spricht, es zeugt entweder von Verstand oder starkem Willen. Es fehlt ihm darum nie der Maßstab, seine Handlungen zu beurtheilen. Es wird jedenfalls aus ihm etwas werden, und sei dies in was immer für einer Art. Schade! Er will schon so bald fort.

Heute Abend sprachen wir davon, ich weiß nicht warum, dass die Triebfeder aller menschlicher Handlungen im Grunde Egoismus ist, eine Ansicht, die ich mir schon lange durch Nachgrübeln gebildet habe. Egoismus muss also im Sinne von Eigenliebe, von Liebe zu sich selbst, von Selbsterhaltungstrieb, aufgefasst werden. Kinski und ich hatten lange mit Aline u. Mad. Latour zu kämpfen, bis wir sie bekehrten; und bei letzterer ist es, glaube ich, noch immer nicht ganz gelungen.

Es ist so angenehm, sich selbst glauben zu machen, dass man nur seinen Mitmenschen nutzen und Freude machen will, und zu vergessen, dass man es nur thut, um mit sich selbst zufrieden zu sein.

Gute Menschen sind jene, welche ihren Egoismus auf eine Art befriedigen, die auch ihren Mitmenschen angenehm ist. Und darin liegt auch das unparteiische Urtheil über die Handlungen seiner Mitmenschen!

Gestern war ich endlich bei Prof. Büdinger (Anm.: Prof. Dr. Max Büdinger, 1828 – 1902, Historiker, Prof. in Zürich und Wien). Er erwähnte die die alte Geschichte, dass man eigentlich Grätz (Anm: statt Graz, Sitz der Familie v. Reininghaus) sagen sollte, denn nur das sei richtig. Jedes Ding will mit seinem eigenen Maß gemessen sein. Er hätte hinzusetzen sollen: wenn alle Menschen Philologen sind, od. wenn man den Namen philologisch ableiten will. Also so hätte ich ihm lieber gesagt: Grätz ist falsch, denn es existiert nicht.

Es ist so, wie wenn ein Einzelner mit einem neuen, selbst erfundenen Maß messen wollte, dann könnte er sagen, man hat gefunden, dass der Meter falsch bestimmt wurde.
Aber es ist so, und tausende von Messungen sind danach macht.

Am Sonntag, den 6.ten November
Es war ein regnerischer, windiger, unfreundlicher Tag; Vormittag studiert, nach dem Essen bis 5 Uhr kein Colleg, welche Zeit ich benützte, um einige Commissionen in der Stadt zu besorgen. 10 Minuten vor fünf ging ich schon mit Strakosch in den Hörsaal, um mir für Göthes's Faust einen Platz zu reservieren. Kaum saßen wir aber, als auch schon mehr und mehr Hörer hereinkamen; zuerst einzelne, dann gruppenweise, und schließlich massenhaft; an jedem freien Platz stand ein Sessel, und in den kleinen Zwischenräumen

standen Zuhörer, die noch solche stützen mussten, welche auf den Fensterbänken balancierten.

Und wenn auch alle lachten, schrieen und lärmten, wie es in ähnlichen Fällen immer geschieht, – im Moment, wo Kinkel die Thüre öffnete und sich mühsam auf den Katheter durchzwängte, waren alle ernst und feierlich gestimmt, und jeder heftete seine Augen auf die schöne Gestalt des Dichters, damit kein kein Wort, kein Lächeln, keine Bewegung entginge.

Montag.
Einige Bemerkungen über Kinkel's Vortrag will ich noch erwähnen, da ich Sonntag im Weiterschreiben unterbrochen wurde. Die erste dramatische Bearbeitung eines Faust ist englisch, von Marlowe, dem Vorgänger Shakespeare's; Kinkel hatte uns eine Stelle daraus übersetzt, um uns die herrliche Sprache und große Begabung Marlowe's zu zeigen. Es ist ihm so gut gelungen als nur möglich.

Herrliche Sprache, tiefer Inhalt und hinreißender Vortrag. Es war wirklich zu schön und zu viel – die ganze Versammlung musste laut ihre Freude an dem schönen Kunstwerk Ausdruck geben. Kinkel erwähnte auch des deutschen Puppentheater's, auf welchem oft die Geschichte von Dr. Faust aufgeführt wurde.

Kasperle, die stehende Figur in älteren Volksstücken, ist ein Österreicher, weil d. übrigen Deutschen die Österreicher für lustig hielten und auch glaubten, sie äßen den ganzen Tag. Dies thut nun auch Kasperle, der Freund des Faust. Nett ist die Scene, welche vorgelesen wurde, in der dann Kasperle zufällig das Zauberbuch seines Herrn in die Hände fällt; nachdem er einige Zeit darin gelesen, kommt er auf das Wort „Perlike“ und sieht plötzlich eine Masse Teufel um sich herum. Nachdem er sich gefasst, liest er weiter und kommt auf Perlake“ und sogleich sind die Teufel verschwunden.

Kasperle macht sich nun das grausame Vergnügen, die Worte Perlike u. Perlake nacheinander zu sagen, damit die Teufel durch Verschwinden und Erscheinen sich recht anstrengen müssen; schließlich sagt er es aber so oft, dass er sich verhaspelt und nur noch das Wort Perlike herausbringt; er wird nun vom Oberteufel gezwungen, durch die Luft nach Italien zu fahren, usw.

Ich komme jetzt eben aus der ersten Discussion über nationalökonomische Fragen. Wir sprachen über die Verwendung der Kinder als Fabrikarbeiter. Schließlich blamierte ich mich noch, nicht indem ich etwas Dummes sagte, aber indem ich es dumm sagte. Ich bin deshalb nicht im mindesten abgeschreckt.

Ein Jahr und 3 Monate, nachdem ich das Vorhergehende geschrieben – am 20. Febr. 1871 habe ich das Buch in einer komischen Laune, da der Schlüssel verloren war – wieder erbrochen.

Möge ich nicht mehr in das Buch schreiben, das mir nach einem Jahr so schlecht, unbedeutend und übereilt vorkommt, als das, was ich eben gelesen.

Urtheile langsam und bedächtig, oder gar nicht.
Schreibe nicht jeden Plunder ein und verliere über ihn viele Worte wie ein altes Weib.

Gebrauche Phantasie, um Neues zu schaffen, nicht um Bestehendes,
fest Bestimmtes zu xxx und im verkehrten Licht erscheinen zu lassen!

Unterscheide Wichtiges von Alltäglichem. Schwanke nicht von einem Extrem ins andere!

Voriges Jahr von November bis Ostern gesumpft.
Man muss aber durchprobieren.

Nach Ostern (im Sommer) fleißiger geworden; einige hübsche Ausflüge
3 Mal am Rigi (Anm.: Ausflugsberg) oben, was zu sehen.

Papa und Luiserl besuchten mich.

Kriegserklärung!
Bolley's Tod.

Nach Hause!
Rückkehr; bis jetzt nicht genug gearbeitet.

Eine Kneipe: Beethovenfeier; kleine Rede erhalten zur Eröffnung!

… zu Hause ..

(Anm.: Seite hier unten abgerissen)

<u>Rückkehr</u>
Übermäßig viel Concerte besucht.
Gute Concerte.
Kirchner mein Meister geworden.
Zu viel Geld wird ausgegeben.
Denkmal für Bolley.

Will von jetzt an wieder einschreiben, aber wichtigere Sachen.
Kinsky-Schwindel lang verraucht.
Fähiger Mensch voll Fehler.

(Noch brav – oder – !! – oder wie man's nennen will!)
Mehr Energie wäre rathsam!
Zum Donnerwetter!

Gute Nacht!
(Anm: Im Tagebuch aufbewahrter Programmzettel):

Gesangesvorträge der Deutschen Liedertafel zum Friedensfeste am 9. März 1871 in der Tonhalle Zürich

Pro Jänner 1870
(Anm.: Im Tagebuch aufbewahrter Briefanhang über monatliche Einnahmen und Ausgaben im Januar 1870):

Ausgaben:

Reise bis Zürich, sammt Aufenthalt in Wien	130,10
Leseverein Gründungs- und Monatsbeitrag	11 -
Officielle Weihnachtskneipe d. deutschen Gesellschaft	5,25
Spörri (Mama's Rechnung)	59 -
Klaviermiethe (3 u. ½ Monat)	43,50
Notenabonnement (¼ Jahr)	10 -
Noten (gekauft)	5 -
Trinkgelder (Neujahr)	25 -
Neujahrsgeschenke	23,70
Laboratorium (Utensilien)	2,30
Soupiert	1,65
Jause	- 75
Zigarren	2,50
Brief erhalten (unfrankiert)	- 50
Klavierclub	1 -
Deutsche Gesellschaft	3 -
Schlittschuhlaufen (Bahnbillet ect.)	2,65
Laboratorium (Utensilien)	3,30
Cylinder gekauft	11 -
Weiße Kravatte u. Handschuhe	4,80
Conzertsitz	5 -
Soupé danach	5 -
Frühstück	5 -
Schlüssel machen lassen	1,80
2 mal Theater	6 -
2 mal Schlittschuhlaufen	4,30
Soupé	1,80
Obligates Krankengeld (Polyt.)	5 -
	Summa 395,10

Die Einnahmen:

Fr. 410 von Mama in Graz.
Fr. 20 gepumpt, u. zurückbekommen.
Fr. 36 l. Leseverein vorgeschossen.
Summa 466 Francs.

Abschluss:
Einnahmen: 466.
Ausgaben: 395,10

theoretischer Kassenbestand: 70,90
wirklicher „ : 64,35
unbekannte Ausgaben: 6,55

Es belaufen sich somit sämmtliche Ausgaben auf Frc.: 401,65

Sie stiegen diesen Monat so unverhältnismäßig hoch, weil die Reise mit eingerechnet ist, sowie die Rechnung von Mama, und die Neujahrskosten; auch musste ich im deutschen Verein zur Weihnachtskneipe, bei der ich

nicht anwesend war, und Leseverein Gründung außergewöhnlich zahlen.

Die Ausgaben vertheilen sich übersichtlich folgendermaßen:

Reise, Mama's Rechnung, Klavier und Nothenrechnung, sowie Neujahrsausgabe
Fr. 269,30

Zeichen-Schreib- und Laboratoriumsrequisiten: Fr. 6,80

Nothwendige Einkäufe und polyt. Krankengeld Fr. 30,10

Beiträge zu Vereinen (übersteigen im Durchschnitt nie 6 Francen; dieses Monat nur ausnahmsweise höher)
Fr. 20,25

Gepumpt Fr. 11

Gabelfrühstück, Essen bei Kneipen und Trinken, Theater und Conzert
Fr. 37,20

Summa: Fr. 401,65

Gustav.